

Zwei jungneolithische Gefäße von Quedlinburg

Von Hans-Jürgen Hundt, Mainz

Mit Tafeln 20—22 und 1 Textabbildung

Vor einigen Jahren wurde in Quedlinburg in der Kiesgrube am Moorberg beim Kiesabbau ein unbeschädigtes vorgeschichtliches Gefäß gefunden, das jedoch später in Trümmer ging. Zwei Scherben des Fundes erhielt das Museum Ballenstedt, den Rest die Schule in Rieder, Kr. Quedlinburg. Nach Aussagen der Finder soll das

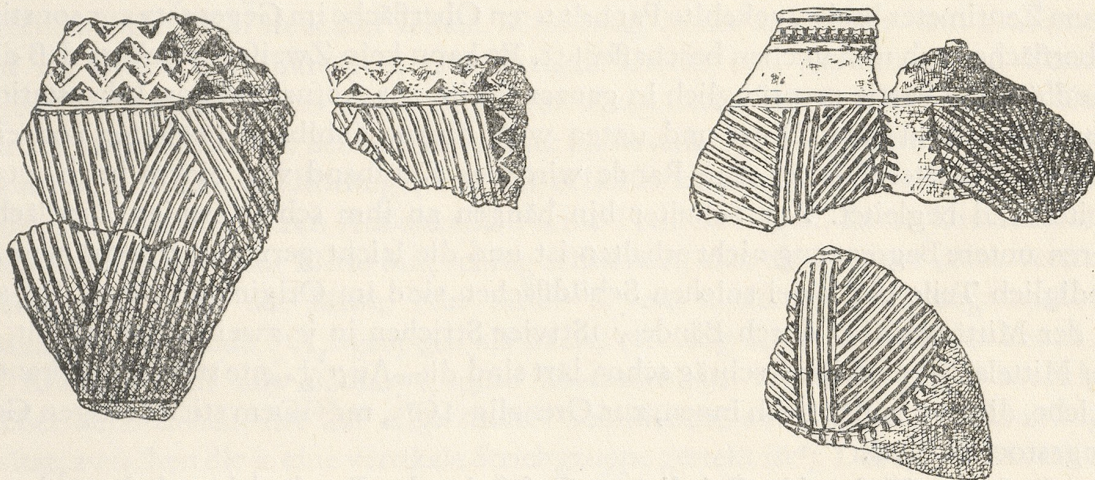


Abb. 1. Quedlinburg, Bruchstücke von zwei inkrustierten Gefäßen

Gefäßornament bei der Auffindung weißlich verschmiert gewesen sein. Im Jahre 1956 gelangten alle genannten Scherben in das Landesmuseum Halle¹⁾ (Abb. 1). Durch H. Behrens erhielt ich Kenntnis von den Fragmenten, und da mir die Stücke interessante Fragen aufzuwerfen schienen, erbat und erhielt ich die Erlaubnis, sie in der Werkstatt des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz ergänzen zu dürfen. Hierfür, wie auch für das Einverständnis, das Ergebnis der Rekonstruktion an dieser Stelle vorlegen zu dürfen, sei dem Landesmuseum Dank gesagt.

Beim Zusammensetzen und Ergänzen der Scherben ergab sich, daß es sich um die Reste zweier kleiner Gefäße handelte. Die Rekonstruktion, die hier auf Taf. 20 vorgelegt wird, ist insofern problematisch, als beim ersten Gefäß zwar der Rand, im übrigen aber nur ein Teil der Wandung bis in Höhe des Bauches, beim zweiten aber nur ein Teil des Halses und des Bauches, ohne Rand und ohne Boden, erhalten ist. Da aber die Ornamente eine Justierung der Scherben erlaubten, schien

¹⁾ Landesmuseum Halle HK 56: 935.

eine Rekonstruktion gerechtfertigt. Betont sei aber, daß bei beiden Gefäßen Form und Größe der Standflächen mangels Originalresten reine Ergänzung sind. Da die Ornamente der Scherben bei der Auffindung „weiß verschmiert“ waren, was sicher nicht auf den Kies der Fundstelle zurückgeführt werden kann, darf angenommen werden, daß die Ornamente ursprünglich weiß inkrustiert waren, obwohl an den Originalen jetzt nur noch winzige Reste der Füllmasse erhalten sind. Ich ließ daher von beiden Gefäßen Abgüsse anfertigen, die weiß inkrustiert wurden, um eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen der Töpfchen zu geben (Taf. 21). Das Material, aus dem die beiden Gefäße geformt sind, ist völlig gleich. Es ist ein schwarzgrauer, fast schwarzer dichter Ton neolithischen Charakters, der sehr feinkörnig gemagert ist, so daß im Bruch die Magerungskörnung mit bloßem Auge nicht erkennbar ist. Die Farbe ist auf Außen- und Innenseite, wie auch im Bruch völlig gleich. Im folgenden sollen nun die Töpfchen beschrieben und behandelt werden.

Gefäß 1 (Taf. 20a). Mündungsdurchmesser 8 cm, Hals leicht eingezogen, Körper leicht gebaucht, Unterteil und Boden nicht erhalten. Der Hals zeigt eine einen Zentimeter breite, gekehlte Partie, deren Oberfläche im Gegensatz zur sonstigen Oberfläche rauh und uneben beschaffen ist. Es kann kein Zweifel bestehen, daß diese bandförmige Partie ursprünglich in ganzer Breite zur Aufnahme von Inkrustationsmasse bestimmt war. Oben und unten wird dieses Kehllband begleitet von einer schmalen Leiste. Parallel dem Rande wird das Kehllband von einem horizontalen Leiterband begleitet. Zur Schulter hin hängen an ihm schildförmige Zierflächen, deren untere Begrenzung nicht erhalten ist und die leicht gerundet ergänzt wurden. Lediglich Teile von zwei solchen Schildflächen sind im Original erhalten. Sie sind in der Mitte vertikal durch Bänder von vier Strichen in je zwei Felder geteilt, die zur Mittelachse einfallend schräg schraffiert sind. Die Außenkante trägt feine Fransenstriche, die von außen nach innen, zur Grenzlinie hin, mit einem stichelartigen Gerät eingestochen sind.

Gefäß 2 (Taf. 20b). Bei diesem Gefäß ist der Rand nicht erhalten. An der Bruchkante hat der Hals einen Durchmesser von 7 cm. Der Hals geht in leichtem S-Schwung in den kugeligen Bauch über. Aus dem Hals sind in grob geschnitztem Kerbschnitt zwei horizontale Zickzackbänder herausgearbeitet. Ob nach oben zu ein weiteres Zickzackband oder ein einfaches Horizontalband folgte, ist nach dem heutigen Befund nicht mehr zu entscheiden. Das untere Zickzackband wird zur Schulter hin von einer Rippe begleitet, die durch eine Furche nach unten abgegrenzt ist. Der ganze Bauch ist, von diesem Grenzwulst an bis nahe dem Boden, mit einem Flechtbandmuster aus wechselnd schräg schraffierten Dreiecken verziert. Die Dreiecke sind gegeneinander durch ein schmales Band abgesetzt, das, wie auf der Abbildung deutlich erkennbar, als ungebrochenes Zickzackband die Dreiecke scheidet. In einem der schraffierten Dreiecke wird nahe der Ober- und der linken Seitenkante von der Schraffur ein stehender kleiner Rhombus ausgespart. Aus Gründen der Symmetrie wurde bei der Ergänzung in das gleiche Dreieck ein zweiter Rhombus eingesetzt. Nach den Resten der weiteren Dreiecke zu urteilen, waren dort keine Rhomben angebracht. Nahe dem Boden wird das Flechtbandmuster durch eine Horizontalrille begrenzt und abgeschlossen. Nicht der ganze Umfang des

Gefäßbauches war jedoch mit dem Flechtband bedeckt. Wie rechts auf Taf. 20b sichtbar, schließt hier, bei senkrechter Schraffur, ein Dreieck mit einer senkrechten Linie ab, an die grob ausgekerbte Dreiecke angesetzt sind. Dies deutet darauf, daß hier ursprünglich ein Henkel vorhanden war, der eine Unterbrechung des Ornaments nötig machte. Die vertikale Reihe grob gekerbter Dreiecke setzt sich auch auf den Hals fort und schneidet hier das horizontale, in Kerbschnitt ausgesparte Zickzackband ab. Wie breit diese durch den Henkel bedingte Unterbrechung des Bauchornaments war, läßt sich nach den wenigen erhaltenen Scherben nicht mehr feststellen. Von der Halsbruchkante bis zur unteren Grenzlinie des Bauchflechtbandes ist die Form des Gefäßes völlig gesichert. Der Boden wurde frei ergänzt. Um einen Eindruck von der Wirkung des ehemals inkrustierten Ornaments zu geben, wurde auch von diesem Gefäß ein Abguß mit weißen Einlagen versehen.

Kulturelle Stellung des Fundes

Zunächst soll das erste Gefäß (Taf. 20a) untersucht werden. Auf den ersten Blick ist man geneigt, das nicht inkrustierte Original mit der Rössener Kultur zu verbinden. Der Ton in seiner feinen Magerung, seiner auf Innen- und Außenseite und im Bruch gleichfarbigen, fast fettigen Dichte und schwarzgrauen Tönung begegnet durchaus bei der Rössener Kultur. Auch finden sich in dieser Kultur kleine bauchige Becherformen. Schließlich ist hier nicht selten auch ein schmales Leiterband anzutreffen. Auch schildförmige, von der Schulter herabhängende, schraffierte Zierfelder finden sich²⁾, deren Außenkanten feine Fransen tragen. Diese Dreieckschilde sind auch einwärts, zur Mitte hin, schräg schraffiert, aber sie besitzen keine vertikale Trennungslinie in der Mitte. Nur selten ist ein einzelner Trennungsstrich anzutreffen³⁾. Vertikale Strichgruppen als Mitteltrennung eines Schildfeldes kenne ich im Rössener Stil nicht. Man könnte höchstens als verwandt einen bauchigen Becher heranziehen, der auf der Schulter Schildfelder aus dichten Halbkreisbögen besitzt, zwischen die je eine vertikale Strichgruppe gestellt ist⁴⁾. Der breite inkrustierte Streifen auf dem Hals will nicht recht in den Rahmen des Rössener Stils passen. Wenn man aber ins Feld führt, daß dieser Stil nicht ungern größere inkrustierte Flächen verwendet, wensschon diese, im Gegensatz zum relativ ebenen Grund des Halsbandes auf unserem Gefäßchen, immer durch Kratzer aufgeraut sind, so könnte bei gutem Willen auch dieses Element noch für die Rössener Kultur hingenommen werden. Ich glaube jedoch, daß es sich bei all den aufgeführten Kennzeichen um zufällige Übereinstimmungen mit dem Rössener Stil oder besser um Anklänge an diesen handelt. Der oben beschriebene, dichte dunkle Ton ist keineswegs nur auf die Rössener Keramik beschränkt, sondern begegnet auch bei der Feinware mehrerer jungneolithischer Kulturen. Der kleine bauchige Becher, gerade der oben zitierten westdeutschen Rössener Form, der die schildförmigen, schraffierten Zierfelder trägt, hat stets von unserem Gefäß abweichende Proportionen,

²⁾ Zum Beispiel Heidelberg-Neuenheim, A. Stroh, 1938, Taf. 5, 12; Monsheim, H. Reinert, 1923, Taf. 17, 3.

³⁾ Zum Beispiel Oberolm, A. Stroh, 1938, Taf. 4, 15.

⁴⁾ Nierstein, Kr. Oppenheim, W. Buttler, 1938, Taf. 11, 1; Kirchheim, A. Stroh, 1938 Taf. 4, 19.

und sein Hals bleibt verzierungsfrei. Die schildförmigen Felder der westdeutschen Becher weichen auch von denen unseres in Frage stehenden Stückes ab. Wir finden kein vertikales Strichbündel als Mitteltrennung der Felder. Das Rössener schraffierte Schildfeld entsteht aus zwei im Winkel nach unten aufeinander zulaufenden breiten Strichbändern, die sich zum Dreieck vereinen können, die aber auch in der Mitte einen schmalen Keil der Gefäßwandung frei lassen können, wofür es typische Beispiele am Rössener Fundmaterial gibt⁵⁾. Anders die schraffierte Schildfläche des Gefäßes von Quedlinburg. Dieses Ornament ist nicht aus dem Zerfall von breiten Winkelbändern aus Liniengruppen entstanden. Hier werden zwei Felder eines gefransten, in der Mitte betont geteilten Schildes schraffiert, ohne eine Beziehung zum nächsten Schild erkennen zu lassen. Schließlich sei nicht verschwiegen, daß die zur Mitte hin schräg schraffierten Dreiecke mit Fransensaum nicht auf die Rössener Kultur beschränkt sind, sondern daß diese auch in mehreren endneolithischen Kulturen erscheinen. Sehr selten finden wir sie in der Schnurkeramik⁶⁾, selten auch auf Kugelflaschen Kujawischer Trapezgräber⁷⁾. In gerastertem Strich begegnet das Ornament in der Jordansmühler Kultur⁸⁾. Recht häufig treffen wir es dann in der Schneckenbergkultur Siebenbürgens⁹⁾. Es soll hier allerdings nicht verschwiegen werden, daß auch in den genannten jungneolithischen Kulturen mir kein Fall bekannt ist, bei dem, ähnlich unserem Stück von Quedlinburg, das Dreieck in der Mitte vertikal durch eine Strichgruppe geteilt wird. Aber die angeführten jungneolithischen Beispiele lenken unseren Blick nach Südosten, und ich glaube in der Tat, daß wir den Ursprung der Form- und Zierelemente unserer beiden Gefäße von Quedlinburg hier zu suchen haben. Unsere Gefäße sind auf Einflüsse der Slawonischen Keramik zurückzuführen, auf jenen großen keramischen Komplex, in dem wir im Sinne B. Novotný¹⁰⁾ die untereinander verwandten Gruppen von Vučedol, Sarvaš, Zók, Laibach, Mond- und Attersee zusammenfassen. Hier erfreut sich der Fransensaum großer Beliebtheit und hier ist der Abschluß der ornamentierten Gefäßpartien nach oben und unten durch schmale Leiterbänder ein geläufiges Zierelement¹¹⁾. Hier sind die inkrustierten, häufig die Schraffur verwendenden Ornamente nicht, wie in der Rössener Kultur, fast ausschließlich in Furchenstich ausgeführt, sondern hier verwendet man neben dem Furchenstich auch den einfachen Rillenstrich. Aber stärker als an dem ersten der beiden Gefäße von Quedlinburg kommt der südöstliche Ursprung an dem zweiten Gefäß zum Ausdruck (Taf. 20b). Dieses Gefäß weist in seinem groben Kerbschnitt in Verbindung mit schraffierten Flächen zwei Zierelemente auf, die sich im Vučedoler Ornamentschatz oft vereint finden. Als beste Parallele sei hier ein kleines bauchiges Täßchen mit weich S-förmig geschwungener

⁵⁾ Zum Beispiel Monsheim II, A. Stroh, 1938, Taf. 1,4; 2, 13, 15.

⁶⁾ Zum Beispiel Leina, Hügelgrab der Schnurkeramik, E. Amende, 1925, Taf. 2,4.

⁷⁾ Zum Beispiel Janiszewek bei Włoslawsk, erwähnt bei v. Erckert und R. Virchow, 1879 S. 428ff. Abbildung im Bildarchiv des RGZ Mainz; Rzeszynek, Kr. Strelno, N. Åberg, 1918 Abb. 319.

⁸⁾ Dresden-Nickern, W. Coblentz, 1951, S. 32, Abb. 1,1.

⁹⁾ Zum Beispiel H. Schroller, 1933, Taf. 51,10; A. Prox, 1941, Taf. 4,4; 16,7,9; 17,8—9.

¹⁰⁾ B. Novotný, 1955, S. 5ff.

¹¹⁾ R. R. Schmidt, 1945, S. 92, Abb. 56,2; Taf. 45,5—6; Sarvaš, R. R. Schmidt, 1945, S. 92, Abb. 56,10; J. Banner, 1942, Taf. 133,4; F. von Tompa, 1937, Taf. 20,3.

Schulter aus Velké Kostolaný¹²⁾ genannt. Nahe dem Rand wird hier der Hals von einer Horizontalreihung grob gekerbter Dreiecke umzogen. Unter einer waagerechten Schulterlinie trägt der Gefäßkörper ein Ornament aus groben hängenden Dreiecken, in denen zwischen Schraffuren unverzierte stehende Bänder in Winkelgestalt ausgespart sind. Die Verwendung grober Kerbschnittdreiecke und schraffierter Dreieckflächen mit ausgesparten Trennungswinkelbändern verbindet beide Gefäße eindeutig miteinander. Das zitierte Gefäß von Velké Kostolaný wurde zusammen mit dem Bruchstück einer Kreuzfußschale gefunden, und es darf somit nach Ornament und Fundvergesellschaftung eindeutig der Slawonischen Kultur zugewiesen werden. Ein weiteres gutes Beispiel für die Verbindung eines zwischen grobem Kerbschnitt ausgesparten Zickzackbandes mit schraffierten Ornamenten gibt das Bruchstück einer Schale aus Jaroměřice in Mähren¹³⁾, und zahlreich sind die Beispiele der Reihung kleiner Kerbschnittdreiecke im Rahmen linearer Verzierungen in der Slawonischen Kultur, so daß sich die Benennung von Beispielen hier erübrigt. Allein für die Vertikalreihung von kleinen Kerbschnittdreiecken als beidseitige Begrenzung des unverzierten Henkelfeldes sei hier auf eine Tasse von Sarvas¹⁴⁾ hingewiesen, die auch im leichten S-Schwung ihres Profils und in dem tiefliegenden Schwerpunkt ihres Gefäßkörpers an das zweite Täßchen von Quedlinburg denken läßt. Für die in der Schraffur des Gefäßchens von Quedlinburg ausgesparten Rhomben kann keine Parallele ganz gleicher Gestaltung beigebracht werden. Lediglich in den schmalen Ornamentbändern, die als Schulterzier der typischen Schalen mit weich S-förmigem Profil dienen, werden gelegentlich zwischen schraffierten Dreiecken liegende Rhomben aus dem Tongrund ausgespart¹⁵⁾. Hier sei auch erwähnt, daß auch sonst in der Slawonischen Kultur die Aussparung von Ornamentpartien offenbar symbolischen Gehalts aus schraffierten Flächen anzutreffen ist¹⁶⁾. Das frei in eine Fläche gestellte, meist gefranste Quadrat oder der Rhombus in inkrustierter Ausführung¹⁷⁾ hat ganz gewiß, wie auch das Kreisornament mit Strahlenfransen¹⁸⁾ seinen symbolischen Inhalt. Von einem Symbol darf erwartet werden, daß es im Rahmen der Ornamentik in verschiedener Gestaltung dargestellt wird, und so treten der strahlende Kreis wie auch das Quadrat bzw. der Rhombus oder das Kreuz in mancherlei Ausführung auf. Wir finden diese Zeichen nicht nur aus dem Tongrund herausgeschnitten, nicht nur mit reicher Innenzeichnung freistehend auf der Gefäßwandung, sondern sie erscheinen auch in flächendeckende reiche Ornamente hineinkomponiert. Kann auch keine genaue Entsprechung für die Rauten von Quedlinburg

¹²⁾ Velké Kostolaný, okr. Piešťany, Slowakei, B. Novotný, 1955, Abb. 2,3 S. 15; J. Poulik, 1956, Abb. 66; J. Filip, 1948, Taf. 13,1.

¹³⁾ Jaroměřice, okr. Moravské Budějovice, B. Novotný, 1955, S. 17, Abb. 3,3.

¹⁴⁾ R. R. Schmidt, 1945, S. 146, Abb. 82,2.

¹⁵⁾ Zum Beispiel *Opuscula Archaeologica* I, Zagreb 1956, Taf. 11,73. Gleiche Stücke besitzt das Naturhistorische Museum in Wien aus Tur in Siebenbürgen.

¹⁶⁾ Zum Beispiel ein Kreuz im Kreisfeld zwischen Horizontalschraffuren: Zók, Kom. Baranya, F. von Tompa, 1937, Taf. 20,3; Laibach, R. R. Schmidt, 1945, S. 152, Abb. 85,4; S. 155, Abb. 87,5; M. Hoernes, 1906, S. 54, Abb. 57; M. Hoernes, 1905, Abb. 165.

¹⁷⁾ Zum Beispiel *Opuscula Archaeologica* I, Zagreb 1956, Taf. 8,52; 12,75; F. von Tompa, 1937, Taf. 20,2,13; M. Wosinsky, 1904, Taf. 17.

¹⁸⁾ Zum Beispiel *Opuscula Archaeologica* Taf. 1,5; 2,9,14,15; 3,18; 4,26—27; 7,39—40; R. R. Schmidt, 1945, S. 98, Abb. 58, S. 155, Abb. 57,4—6.

beigebracht werden, so sind doch diese im gleichen Zusammenhang zu sehen wie die genannten Kreis-, Quadrat- und Rautensymbole des Slawonischen Kulturkomplexes. Seine Ornamentik lebt aus dem Spiel zwischen Positiv und Negativ, lebt aus der Wechselwirkung von schwarzem Gefäßgrund und weiß eingelegter Linie und Kerbung, so daß häufig ein Ornament in seinem schwarzen Negativ genauso betrachtet werden kann, wie in seiner weißen Zeichnung.

Lassen sich in der Ornamentik die Wurzeln unserer beiden Gefäße mit der Slawonischen Kultur verbinden, so fällt es schwer, wirklich vergleichbare Gefäßformen aus diesem Formenkreis beizubringen. Lediglich zu dem zweiten Gefäß, das, nach dem Rest der Vertikalunterbrechung seiner Verzierung zu schließen, sicher ein Henkelkännchen war, kann Verwandtes benannt werden. Aus dem Mondsee stammt ein Kännchen¹⁹⁾, das in seinem bauchigen Profil sehr verwandt ist. Auf dem Gefäßkörper dieses Kännchens ist zwischen schraffierten Dreiecken wechselnder Strichrichtung ein Winkelband ausgespart, das allerdings breiter ist als das von Quedlinburg. Auch die Bedeckung des Halses und der Schulter mit Ornamenten hat das Mondseekännchen mit dem von Quedlinburg gemeinsam. Als nah verwandt ist noch ein Kännchen aus dem Attersee zu nennen²⁰⁾. Auch hier ist auf dem Bauch eines Gefäßes verwandten Profils ein Winkelband zwischen schraffierten Dreiecken ausgespart. Auf dem Hals ist ein breites Band für die Aufnahme von Inkrustationsmasse geraucht, wobei ein dreifaches schmales Winkelband stehen gelassen wurde. Dieses Winkelband, das Bauchornament und die Gesamtgestalt scheinen mir dieses Gefäß deutlich als einen Verwandten des zweiten Kännchens von Quedlinburg auszuweisen.

Es darf also nach dem hier Gesagten für sicher gelten, daß die beiden Gefäße von Quedlinburg in allen wesentlichen Merkmalen Verwandtschaft zu Form- und Zierelementen der Slawonischen Kultur aufweisen. Natürlich darf nicht an Import gedacht werden. Es muß sich in unserem Fund um eine kulturelle Fernwirkung aus dem Südosten handeln. Die räumlich nächsten Zeugnisse für eine Ausstrahlung der Slawonischen Kultur liegen aus Böhmen vor, wo sie bis in den Kreis Litoměřice, also bis in unmittelbare Nachbarschaft Mitteldeutschlands, nach Nordwesten vordringen²¹⁾. Als Beleg für die Fernwirkung der Slawonischen Kultur auf Mitteldeutschland steht zunächst der Fund von Quedlinburg vereinzelt da, jedoch werden sich sicher bei sorgfältiger Durchsicht des mitteldeutschen Fundmaterials bzw. durch neue Grabungsergebnisse bald weitere Hinweise anreihen. Die Keramik von Quedlinburg dem Einfluß eines bestimmten Teilgebietes der Slawonischen Kultur, den Gruppen von Vučedol, Zók, oder Laibach zuweisen zu wollen, hieße die Aussagefähigkeit des Fundes überfordern, denn in den Randzonen der Slawonischen Kultur verlieren ihre Formen und Ornamente viel von ihrer typischen Schärfe. Hierfür zeugt z. B. die Ausführung der Kreis-Symbole, die im Kulturzentrum so reich gestaltet werden, und die in der Slowakei zu einfachen strahlenlosen Kreisen

¹⁹⁾ H. Reinerth, 1923, Taf. 12, 21; L. Franz und J. Weninger, 1927, Taf. 6, 2.

²⁰⁾ Sammlung Schmidt, Budapest. Nachweis: Bundesdenkmalamt Wien, Neg. 206. Ein Gefäß aus Nyiregyhaza in Ungarn besitzt gleichfalls ein Winkelband aus mehreren Strichen, dessen Winkelfelder für die Aufnahme von Inkrustation geraucht sind. A. Mozsolics, 1940, Taf. 3, 1.

²¹⁾ B. Novotný, 1955, S. 8 Verbreitungskarte.

mit Speichenkreuz²²⁾, zu Kreisen mit wenigen groben Strahlenstrichen²³⁾ oder gar zu einfachen Kreisen²⁴⁾ reduziert werden. Es darf uns also nicht verwundern, wenn auf dem zweiten Gefäß von Quedlinburg die Raute einfach zur schlichten, aus der Schraffur ausgesparten Fläche wird. Es soll aber doch nicht unerwähnt bleiben, daß die keramischen Zeugen einer Verbindung des Mitteldeutschland benachbarten Böhmen mit der Slawonischen Kultur mehr auf die Gruppe Laibach hindeuten scheinen. Auf jeden Fall muß das von einem gezackten Strahlenkranz umgebene Kreissymbol von Řeporyje (Mittelböhmen) mit seiner Sparrenfüllung der Innenfläche²⁵⁾ mit ganz identischen Kreissymbolen von Laibach verbunden werden²⁶⁾. Erinnern wir uns an die Anklänge in Form und Ornament, die für die Gefäße von Quedlinburg vom Mond- und Attersee beigebracht wurden, so wäre man geneigt, zumindest das zweite der beiden Gefäßchen über Böhmen aus dem alpinen Gebiet der Slawonischen Kultur herzuleiten. Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß das am nächsten vergleichbare Gefäß in Velké Kostolaný in der Slowakei, also weit im Osten, zutage kam.

Auch der Versuch einer genauen Datierung ist mit einiger Sicherheit zum Fehlschlag verurteilt. In der Slowakei, also in eben jenem Gebiet, das die beste Parallele zum zweiten Gefäß von Quedlinburg geliefert hat, erscheint die Slawonische Keramik in der Blütezeit der jüngeren Phase der kannelierten (Badener) Keramik²⁷⁾. Für Ungarn nimmt A. Mozsolics eine teilweise Zeitgleichheit beider Kulturen an²⁸⁾, und für Österreich kommt K. Willvonseder zum gleichen Ergebnis, da auch hier gelegentlich beide Kulturen vermischt auftreten²⁹⁾. Dies besagt jedoch nicht, daß bei dem verschieden langen Fortleben der jungneolithischen Kulturgruppen in ihren Randgebieten die Verhältnisse in Mitteldeutschland gleich gelagert sein müßten. Immerhin gibt es auch in Mitteldeutschland Einflüsse der Badener Kultur. Der Fund von Quedlinburg verlöre seine bisherige Isoliertheit, könnte man ihn mit den Zeugnissen der Badener Keramik einem gleichzeitigen Zustrom aus Südosten zuschreiben. Hierzu wäre es jedoch erforderlich, daß für Mitteldeutschland einmal alles Material der Badener Keramik zusammengestellt und bearbeitet wird, wie es für Südwestdeutschland vor kurzem in dankenswerter Weise durch R. Maier geschehen ist³⁰⁾. Ich glaube, daß ein Gefäß wie der Doppelkonus von Bernburg-Waldau³¹⁾ (Taf. 22a) nicht mit ähnlichen Gefäßen aus Südwestdeutschland, wie z. B.

²²⁾ B. Novotný, 1955, S. 35 Abb. 13,9.

²³⁾ B. Novotný, 1955, S. 68 Taf. 7,1.

²⁴⁾ B. Novotný, 1955, S. 66 Taf. 5,6.

²⁵⁾ J. Pič, 1899, Taf. 57,12; — M. Hoernes, 1905, Abb. 226; 1906, S. 54, Abb. 56.

²⁶⁾ M. Hoernes, 1906, S. 48, Abb. 38—39; — A. Stocký, 1929, S. 132, Abb. 61,1.

²⁷⁾ B. Novotný, 1955, S. 57.

²⁸⁾ In der Umgebung von Pécs wurde Vučedol- und Badener-Ware oft zusammengefounden, A. Mozsolics, 1940, S. 27.

²⁹⁾ A. Mozsolics, 1940, S. 25, Taf. 3,1.

³⁰⁾ R. A. Maier, 1955, S. 155ff.

³¹⁾ Museum Bernburg (Kopie RGZ Mainz 34442). Hoher Doppelkonus mit leicht ausschwingendem Rand. Unmittelbar über dem Schulterknick ein Band aus vier umlaufenden Reihen eingestochener Punkte, von dem aus kurze Bandstücke aus drei Reihen Stichpunkte vertikal aufsteigen. Erwähnung des Fundes bei O. Merkel, Katalog des Altertums-Museums der Stadt Bernburg, Bernburg 1911, S. 47 u. Abb. auf S. 46.

einem sehr verwandten Doppelkonus von Sipplingen³²⁾, oder mit den Fragmenten vom Goldberg bei Nördlingen³³⁾ zu verbinden ist, sondern daß er unmittelbar aus dem Gebiet der Badener Kultur im Südosten hergeleitet werden muß, wo Analogien z. B. aus Ossarn in Niederösterreich³⁴⁾ oder aus Ungarn³⁵⁾ vorliegen. Wahrscheinlich verdankt Mitteldeutschland sowohl die Keramik von Quedlinburg wie auch seine Beispiele von Badener Keramik dem gleichen Strom aus dem Südosten. Diese Erscheinungen müssen meines Erachtens sehr spät angesetzt werden, zumal das lange Fortleben der Badener Kultur bis an die Grenze der Bronzezeit für manche Gebiete unterdessen erwiesen ist. Für das Karpathenbecken weist B. Novotný auf die Einwirkung der Slawonischen Kultur auf den Kulturinhalt der älteren Bronzezeit hin³⁶⁾, und für Ungarn nimmt A. Mozsolics an, daß die Slawonische Keramik noch in die erste Phase der Bronzezeit hineingereicht habe³⁷⁾. Fast möchten wir in dem breiten inkrustierten Halsband des ersten Gefäßes von Quedlinburg eine Vorstufe der in der pannonischen inkrustierten Keramik so geläufigen weiß gefüllten Halsstreifen sehen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Fund von Quedlinburg an das äußerste Ende des Neolithikums oder in den Beginn der Frühbronzezeit setzen. Endgültige Klarheit über die kulturelle und zeitliche Stellung der Gefäßchen kann jedoch nur die bereits weiter oben geforderte Untersuchung der südöstlichen Kultureinflüsse im Endneolithikum Mitteldeutschlands bringen, der die hier aufgezeigten Deutungen und Ausblicke nicht vorgreifen wollen.

Nachtrag

Bei der Restaurierung des zweiten Gefäßes von Quedlinburg zeigte sich der Abdruck eines Getreidekorns auf der Grenzlinie zwischen Schulter und Hals (Taf. 20b). M. Hopf stellte hiervon einen Latexausguß her, der auf Taf. 22b wiedergegeben ist. Nachfolgend wird die Bestimmung des Korns durch M. Hopf mitgeteilt:

„Das Korn muß im etwas zum Rücken gedrehten Profil in den feuchten Ton gepreßt worden sein. Es handelt sich um ein 6,3 mm langes, 2,6 mm hohes, schlankes Korn. Die Bauchseite ist schwach eingedrückt, die enge Furche kaum ausgebildet, die Profilseite gerade, der Rücken gewölbt mit kleinem Embryo. Es handelt sich um ein Korn von *Emmer-Triticum dicoccum* Schübl.“

³²⁾ R. A. Maier, 1955, Taf. 16,9. Bei H. Reinerth, 1923, Taf. 5,12, irrtümlich unter dem Fundort Bodman.

³³⁾ R. A. Maier, 1955, Taf. 17,12–18.

³⁴⁾ J. Bayer, 1928, Taf. 19,1.

³⁵⁾ J. Banner, 1942, Taf. 110,27; 118,16.

³⁶⁾ B. Novotný, 1955, S. 59.

³⁷⁾ A. Mozsolics, 1940, S. 29.

Literatur

- Åberg, N., Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, Uppsala 1918.
- Amende, E., Die Schnurkeramik im früheren altenburgischen Ostkreise. — Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie, Alfred Götze zu seinem 60. Geburtstage, Leipzig 1925, S. 24–33.
- Bayer, J., Die Ossarner Kultur, eine äneolithische Mischkultur im östlichen Mitteleuropa. — Eiszeit und Urgeschichte 5, 1928, S. 60–91.
- Buttler, W., Der donauländische und der westliche Kulturkreis der jüngeren Steinzeit. — Handbuch der Urgeschichte Deutschlands 2, 1938.
- Coblenz, W., Bemerkungen zur Jordansmühler Kultur in Sachsen. — Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 1951, Teil 2, S. 31–39.
- v. Erckert und R. Virchow, Gräberfunde in Cujavien. — Zeitschrift für Ethnologie 11, 1879, Verhandlungen S. 428–436.
- Filip, J., Pravěké Československo, Prag 1948.
- Franz, L. u. J. Weninger: Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee. — Materialien zur Urgeschichte Österreichs 3, 1927.
- Hoernes, M., Die neolithische Keramik in Österreich. — Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N. F. 3, 1905, Sp. 1–128.
- Les premières Céramiques en Europe centrale. — Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistoriques, Compte Rendu de la treizième Session Monaco 1906, Teil 2, S. 34–60.
- Maier, R. A., Keramik der Badener Kultur aus Ufersiedlungen des Bodensees. — Germania 33, 1955, S. 155–173.
- Mozsolics, A., Verbreitung und Einfluß der Vučedolkultur in Ungarn. — Serta Hoffilleriana, Zagreb 1941, S. 25–29.
- Novotný, B.: Slavónska kultúra v Československu. — Slovenská Archeológia 3, 1955, S. 5–61.
- Opuscula Archeologica I, Zagreb 1956.
- Piě, J.: Starožitnosti Země České 1, Prag 1899.
- Poulik, J.: Die Kunst der Vorzeit der Tschechoslowakei, Prag 1956.
- Prox, A.: Die Schneckenbergkultur, Braşov 1941.
- Reinerth, H.: Chronologie der jüngeren Steinzeit, Augsburg 1923.
- Schmidt, R. R.: Die Burg Vučedol, Zagreb 1945.
- Schroller, H.: Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens. — Vorgeschichtliche Forschungen 8, 1933.
- Stocký, A.: La Bohême préhistorique 1: L'âge de pierre, Prag 1929.
- Stroh, A.: Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. — 28. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1938, S. 8–179.
- v. Tompa, F.: 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn 1912–1936. — 24/25. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 19/3435 (1937), S. 27–127.
- Wosinsky, M.: Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit, Berlin 1904.